

Mundarten nur dem Grade nach (quantitativ) verschieden; d. h. trotz der vorhandenen abweichenden Schattierungen, die dem flüchtig beobachtenden Ohre des Fremden meist ganz entgehen, besitzen sie eine gemeinsame Grundfarbe und lassen sich zu einer Tonwechselgruppe zusammenfassen.

Eine solche bilden nun auch meiner Beobachtung nach die oberfächischen Mundarten in dem von mir eingeschränkten Sinne, und zwar ist der Silbentonwechsel hinsichtlich der Kraft vorwiegend zweigipflig (↔), der hinsichtlich der Höhe zweitönig, auch dreitönig und zwar steigend-fallend (∧), bezügl. steigend-fallend-steigend (N); d. h.: nachdem die Stimme im Silbenträger (Vokal) ihre höchste Stärke, den Hauptgipfel, erreicht hat, sinkt sie etwas, um dann noch einmal ein wenig zu steigen. So entsteht ein Nebengipfel, der entweder noch in den Selbstlaut selbst, besonders wenn dieser lang ist, fällt, so in „gūt“ oder in den folgenden Mitlaut (Konsonanten), besonders wenn dieser tönend ist, so in „komm.“ — Dabei wechselt gleichzeitig die Tonhöhe, welche bis zum Hauptgipfel steigt, dann aber sinkt. Dieses Schwanken in Stärke und Tonhöhe innerhalb der einzelnen Silbe giebt dem Tonwechsel eine jugende Klangfarbe. So wirkt schon der Terzniger, der auf bessau-herzbergischem oder mittelfächischem Sprachgebiete wohnt, dem Bitterfelder vor, daß er anfangs zu singen, und kennzeichnet so ganz richtig Bitterfeld als mittelfächisch-oberfächischen Grenzpunkt.

Hinsichtlich des Tonwechsels steht das Thüringische sowie das Ost- und Westerzgebirgische dem Oberfächischen äußerst nahe, und auch der größere nördliche Teil des vogtländischen Sprachgebietes (Reichenbach, Plauen) weicht nur ganz gering von letzterem ab. Mir ist nur folgender Unterschied aufgefallen: Der Vogtländer spricht die am stärksten betonte Silbe des Satzes in verhältnismäßig höherer Stimmhöhe als der Oberfächische. Während letzterer nämlich die schwächer betonte, der Hauptsilbe des Satzes vorausgehende Silbe ungefähr in der Terz spricht, um bei der Hauptsilbe selbst in die Quinte überzugehen, springt der Vogtländer von der Terz in die Oktave über. So in: „Ja freilich.“ Im südlichen Teile des Vogtlandes, etwa von Schöneck an, nähert sich der Tonwechsel schon etwas dem ostfränkischen.

Der zweigipflige Silbentonwechsel scheint mir der hauptfächische Grund zu sein, weshalb im Oberfächischen das Sprechtempo ein sehr langjames ist. Betonte einsilbige Wörter mit langem Selbstlaut erreichen häufig die Länge von einer Sekunde; kürzer als eine halbe Sekunde scheint mir hier überhaupt eine lange Silbe im gewöhnlichen erzählenden Satze nicht zu sein. Das alleinstehende „Jä!“ — „Nē!“ (nein) — „Sö?“ — „Wi?“ — „Nū?“ (nun), erreichen sogar zuweilen eine Länge von zwei Sekunden („ ist hier das Zeichen des zweigipfligen Tonwechsels).